

## **Moralischer Relativismus**

Anne Burkard

In erster Näherung lässt sich unter dem Stichwort ‚moralischer Relativismus‘ eine Gruppe von Positionen einordnen, denen zufolge es keine universell gültige Moral gibt, sondern moralische Normen lediglich über lokale Geltung verfügen (so z.B. Velleman 2013, 1). Mit dem moralischen Relativismus scheinen weitreichende Implikationen für den Status moralischer Urteile und dafür verbunden zu sein, was zu tun moralisch geboten, verboten oder erlaubt ist. Vor diesem Hintergrund halten manche den moralischen Relativismus für eine gefährliche Position, die es durch philosophische Aufklärung zurückzuweisen gilt. Gefahren, die mit der Akzeptanz relativistischer Positionen in Verbindung gebracht werden, reichen von moralischer Beliebigkeit und Sittenverfall über einen moralischen Nihilismus bis hin zu philosophischer Konfusion (vgl. dazu kritisch z.B. Geertz 1984; Scanlon 1998, 330-333). Andere verbinden mit relativistischen Positionen Hoffnungen auf einen toleranteren Umgang der Menschen miteinander, auf mehr Respekt zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen, auf größere intellektuelle Bescheidenheit und weniger kulturelle Überheblichkeit, aber auch auf plausible theoretische Antworten auf Fragen zur Natur und Rechtfertigbarkeit moralischer Urteile (z.B. Benedict 1946, 1-18, 257; Velleman 2013, 3 und 62; Wong 2006). Bisweilen wird der Relativismus auch als kleineres Übel im Vergleich zum moralischen Nihilismus verstanden: Dass moralische Normen bloß relativ zu einem Standard wahr sein können, mag plausibler erscheinen, als dass nichts moralisch richtig oder falsch ist (Dreier 2006, 240f.).

Dass die Einschätzungen bezüglich möglicher Folgen der Akzeptanz relativistischer Positionen so unterschiedlich ausfallen, lässt sich z.T. mit Verweis auf begriffliche Unklarheiten erklären. Denn unter dem Stichwort ‚moralischer Relativismus‘ wird eine große Bandbreite philosophischer Positionen verhandelt. Daher ist es sinnvoll, unterschiedliche relativistische Thesen in der Ethik voneinander abzugrenzen. Im Zentrum des vorliegenden Beitrags steht zu diesem Zweck die Charakterisierung von drei häufig unterschiedenen Formen des moralischen Relativismus: des deskriptiven, metaethischen und normativen Relativismus (z.B. Brandt 2006; Gowans 2015; Wendelborn 2016, Kap. 2). In den folgenden Abschnitten werden diese im Hinblick auf Gründe beleuchtet, die für und gegen ihre Plausibilität ins Feld geführt werden. Vor diesem Hintergrund werden mögliche Implikationen von Spielarten des ethischen Relativismus für Fragen der angewandten Ethik thematisiert.

### **1. Deskriptiver Relativismus**

Beim deskriptiven Relativismus handelt es sich um eine empirische These in Bezug auf moralische Dissense oder Diversität. In einer Variante besagt sie: Es gibt empirisch belegbare, tiefgreifende und verbreitete moralische Uneinigkeit zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gemeinschaften (Gowans 2015, §2). Diese These lässt sich daraufhin prüfen, ob sie empirisch angemessen ist. So wird kritisch diskutiert, ob moralische Dissense tatsächlich so tiefgreifend und verbreitet sind, wie es zunächst scheinen mag. Zum einen kann geltend gemacht werden, dass sich einige moralische Dissense auf Unterschiede in den ihnen zugrundeliegenden empirischen Überzeugungen oder auf unterschiedliche metaphysische Annahmen zurückführen lassen (Brandt 2006, 368). So könnte jemand für härtere Strafen argumentieren, weil er davon ausgeht, dass diese eine wirksame Abschreckung für potentielle Straftäter sind, während je-

mand anderes harte Strafen mit der Begründung ablehnt, dass sie keine Abschreckungswirkung hätten. Zum anderen kann darauf verwiesen werden, dass in Bezug auf grundlegende Normen und Werte weitgehende Einigkeit herrscht, während sich Differenzen lediglich in deren unterschiedlicher Ausgestaltung oder Anwendung zeigen (Moody-Adams 1997, u.a. 180 und 183f.). Beide Arten der Kritik laufen darauf hinaus, den deskriptiven Relativismus mit der Begründung zurückzuweisen, dass moralische Uneinigkeit deutlich weniger verbreitet und fundamental sei, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Erschwert wird die Beurteilung des deskriptiven Relativismus allerdings u.a. dadurch, dass strittig ist, inwiefern wir in der Lage sind, die moralischen Urteile uns fremder Individuen und Gruppen adäquat zu erfassen. In Bezug auf ethnologische Studien, die scheinbar fundamental unterschiedliche Moralsysteme in verschiedenen Gemeinschaften dokumentieren, wird z.B. bezweifelt, ob die nötige gemeinsame Grundlage (wie eine geteilte Sprache und geteilte Hintergrundannahmen) gegeben ist, um die Grade an Übereinstimmung oder Differenz in Moralsystemen beurteilen zu können. Ebenfalls zweifelhaft ist, ob sich die methodologischen Schwierigkeiten überwinden lassen, mit der sich die Untersuchung der Moral einer vermeintlich homogenen kulturellen Gruppe konfrontiert sieht (wer kann z.B. als verlässlicher Informant über die moralischen Auffassungen der Gruppe gelten?) – und ob es überhaupt kulturell homogene Gruppen gibt (Moody-Adams 1997, v.a. 29-43; Schmidt 2009, 119).

Die These des deskriptiven Relativismus wird auch in Bezug auf mögliche metaethische Implikationen diskutiert, also in Bezug auf Fragen nach der Natur und Erkennbarkeit moralischer Urteile oder Tatsachen. Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass für metaethische Fragen nichts *unmittelbar* aus dem deskriptiven Relativismus folgt. So lässt sich auch in anderen Bereichen wie der Biologie oder der Geschichtswissenschaft allein aus der Beobachtung von Dissensen nicht darauf schließen, dass es keine objektiven biologischen oder historischen Wahrheiten gibt (Mackie 1977, 36; Wong 2006, 5). Dennoch werden häufig *mittelbar* metaethische Spielarten des moralischen Relativismus mit Verweis auf Varianten des deskriptiven Relativismus begründet (Brandt 2006, 368; Gowans 2015, Abs. 4).

Ein einflussreiches Beispiel für eine Argumentation dieser Struktur stellt John Mackies sog. Argument aus der Relativität dar. Dieses Argument lässt sich als Schluss auf die beste Erklärung rekonstruieren (Burkard 2012, 66f.; Muhlnickel 2011): Die divergierenden moralischen Urteile von Angehörigen unterschiedlicher Kulturen ließen sich, so Mackie, besser dadurch erklären, dass sie die unterschiedlichen Lebensweisen und Interessenlagen der Menschen reflektierten, als dass sie deren größtenteils fehlerhafte und verzerrte Wahrnehmung objektiver Werte widerspiegeln. Das Argument richtet sich insofern speziell gegen die Objektivität von Moral, als für moralische Dissense eine relativistische Erklärung vorgeschlagen wird, nicht aber für Dissense z.B. im Bereich der Naturwissenschaften. Diese ließen sich mit Verweis auf fehlerhafte Schlussfolgerungen oder eine unzureichende empirische Basis erklären (Mackie 1977, 36).

## **2. Metaethischer Relativismus**

Die Gruppe von Positionen, für die auf diese Weise ausgehend vom deskriptiven Relativismus argumentiert wird, wird als metaethischer Relativismus bezeichnet. Dabei handelt es sich, grob gesprochen, um die Thesen, dass moralische Urteile relativ zu den Standards einer Gruppe oder Gesellschaft zu verstehen und ihre Wahrheit relativ zu diesen Standards zu beurteilen ist. Wie metaethische Theorien generell macht der metaethische Relativismus keine

(direkten) Aussagen darüber, was moralisch geboten, verboten, erlaubt, richtig oder falsch ist. Hier wird zunächst eine semantische Variante des metaethischen Relativismus vorgestellt, bevor zwei Herausforderungen für die skizzierte und für verwandte Spielarten des metaethischen Relativismus angeführt werden.

Den Kern semantischer Formen des Relativismus stellen Thesen über die Bedeutung und damit die Wahrheitsbedingungen moralischer Äußerungen dar. Eine einflussreiche Variante des semantischen Relativismus wird als indexikalischer Relativismus bezeichnet (auch ‚Kontextualismus‘ und ‚Sprecher-Relativismus‘ finden sich als Bezeichnungen in der Literatur). Prominente Vertreter sind Gilbert Harman und David Wong (u.a. Harman 1975; Wong 2006). Moralische Äußerungen seien insofern elliptisch (unvollständig), als sie einen impliziten Bezug auf moralische Standards oder Perspektiven von Gruppen, Kulturen, Gemeinschaften oder auch Individuen enthielten. Die vermeintliche Relativität moralischer Urteile wird so ausbuchstabiert, dass moralische Äußerungen indexikalisch zu verstehen sind. Indexikalische Ausdrücke sind solche, deren Referenz vom Kontext abhängt. Beispiele hierfür sind Ausdrücke wie ‚ich‘, ‚du‘, ‚da‘ oder ‚gestern‘, die sich auf unterschiedliche Gegenstände beziehen, abhängig davon, von wem oder in welcher Situation sie geäußert werden (Braun 2015). Dem indexikalischen Relativismus zufolge sind somit auch moralische Urteile in diesem Sinne kontext- bzw. standardabhängig, und zwar vom moralischen Standard der urteilenden Person bzw. der Gruppe, der sie angehört, „weil dieser Standard darüber bestimmt, welche Proposition das Urteil ausdrückt“ (Wendelborn 2016, 325). Das Urteil „Lügen ist moralisch verboten“ kann demnach einen unterschiedlichen Gehalt haben, wenn Anna aus Gemeinschaft A es äußert, als wenn Ben aus Gemeinschaft B es äußert. Daher kann das Urteil auch in einen Fall wahr und im anderen Fall falsch sein: Wenn nach den Standards von Gemeinschaft A lügen moralisch verboten ist, dann ist Annas Urteil wahr, und wenn in Gemeinschaft B lügen moralisch erlaubt ist, dann ist Bens Urteil falsch.

Als Stärken des indexikalischen Relativismus werden unter anderem die folgenden Aspekte genannt, die z.T. auch für andere Spielarten des Relativismus ins Feld geführt werden (vgl. auch Ernst 2009, 183f.): 1. Angenommen, der deskriptive Relativismus ist wahr, d.h. es gibt tiefgreifende und verbreitete Dissense in der Moral. Dann bedeutet dies laut indexikalischem Relativismus nicht, dass die meisten Menschen sich in ihren moralischen Urteilen irren und allenfalls einige die moralische Wahrheit erkannt haben. Vielmehr ließen sich die Differenzen dadurch erklären, dass die Menschen in ihren Urteilen auf unterschiedliche moralische Standards Bezug nehmen. 2. Moralische Aussagen bringen ganz gewöhnliche, empirische Tatsachen über die Welt oder die Urteilenden zum Ausdruck. Es ist daher nicht nötig, von scheinbar rätselhaften, besonderen moralischen Tatsachen auszugehen. 3. Wenn es sich bei moralischen Tatsachen um gewöhnliche Tatsachen handelt, ist ebenfalls nicht rätselhaft, wie wir um diese wissen können. Denn wenn wir die moralischen Standards unserer Gemeinschaft kennen, dann wissen wir, was moralisch geboten, verboten und erlaubt ist.

Inwiefern die hier genannten Aspekte tatsächlich Vorteile metaethischer Positionen darstellen, ist allerdings strittig. Z.B. lässt sich fragen, ob moralische Tatsachen nicht eher wie mathematische als empirische Tatsachen beschaffen sind oder ob moralische Erkenntnis tatsächlich plausibel mit empirischer Erkenntnis gleichgesetzt werden kann (Ridge 2014; Schmidt 2011, 56-58). Darüber hinaus sieht sich der metaethische Relativismus in der skizzierten semantischen Form mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, von denen hier lediglich zwei einflussreiche angeführt seien.

Erstens wird die semantische These selbst kritisiert. Der Vorschlag, eine Aussage wie „Abtreibung ist moralisch erlaubt“ im Sinne des indexikalischen Relativismus als eine Aussage wie „Den Standards meiner Kultur zufolge ist Abtreibung moralisch erlaubt“ zu verstehen, wird dieser Kritik zufolge dem normativen Charakter moralischer Aussagen nicht gerecht. Mit moralischen Aussagen sagen wir etwas darüber aus, was zu tun richtig oder falsch ist, oder was wir tun sollten. Der indexikalischen Lesart zufolge aber werden moralische Aussagen deskriptiv, sie beschreiben lediglich die Standards einer Gemeinschaft, so die Kritik (Bohossian 2011, 57f.; Gowans 2015, §6). Zudem zeigen Vergleiche zwischen moralischen Aussagen und solchen, die tatsächlich plausibel als vom Kontext abhängig zu verstehen sind (wie z.B. Richtungsangaben, die aus einer bestimmten Perspektive getätigt werden), dass es semantisch fragwürdig ist, unseren moralischen Aussagen eine versteckte Standard- oder Kontextabhängigkeit zuzuschreiben (Ernst 2006).

Zweitens und besonders prominent sehen sich der indexikalische Relativismus, aber auch andere Spielarten des metaethischen Relativismus, mit der Herausforderung konfrontiert, dem Phänomen moralischer Dissense gerecht zu werden: Wenn Ayla die Auffassung vertritt, dass das Töten empfindungsfähiger Tiere moralisch falsch ist, und Bilal die Auffassung vertritt, dass das Töten empfindungsfähiger Tiere moralisch erlaubt ist, dann liegt es nahe, dies als moralischen Dissens zu verstehen. Ayla und Bilal bringen offenbar einander widersprechende moralische Auffassungen zum Ausdruck, die nicht gleichzeitig wahr sein können. Doch obwohl das Vorliegen moralischer Uneinigkeit häufig eine wichtige Motivation für relativistische Positionen darstellt, können sie, sofern sie semantische Thesen der vorgestellten Art vertreten, den scheinbaren Dissens zwischen Ayla und Bilal nicht als solchen beschreiben, wenn diese unterschiedlichen Gemeinschaften angehören. Vielmehr verschwindet der Dissens: Aylas Aussage, dass das Töten empfindungsfähiger Tiere den Standards ihrer Gemeinschaft entsprechend moralisch falsch sei, steht nicht im Widerspruch zu Bilals Aussage, dass das Töten empfindungsfähiger Tiere nach den Standards seiner Gemeinschaft moralisch erlaubt sei (Ernst 2006; Gowans 2015, §6; Tännsjö 2007, Abs. 3).

Es gibt von relativistischer Seite verschiedene Vorschläge, auf das Problem der verschwindenden Dissense zu reagieren. Ein Vorschlag besteht darin, zu betonen, dass es zwar in der Tat zu keinem Widerspruch komme, wenn Angehörige zweier Gruppen mit unterschiedlichen moralischen Standards scheinbar widerstreitende Urteile zum Ausdruck bringen. Es komme jedoch zu einem praktischen Konflikt, der sich so ausbuchstabieren lasse, dass die fraglichen moralischen Urteile Erfüllensbedingungen haben, die nicht gleichzeitig gegeben sein können (Tännsjö 2007, 133f.). Insbesondere bezüglich des indexikalischen Relativismus wird allerdings vielfach bezweifelt, dass er eine überzeugende Antwort auf das Problem der verschwindenden Dissense geben könne (vgl. z.B. ebd.; Ernst 2006; Schmidt 2009, 125-128).

Der sog. ‚neue‘, ‚genuine‘ oder ‚invariante‘ Relativismus, der sich als semantische Alternative zum indexikalischen Relativismus versteht, kann dem eigenen Anspruch nach dem Phänomen echter Dissense besser gerecht werden. Diesem Ansatz zufolge haben moralische Sätze von zwei Personen aus unterschiedlichen Gemeinschaften denselben propositionalen Gehalt. Das heißt, anders als im indexikalischen Relativismus variieren die Inhalte moralischer Sätze nicht mit dem Äußerungskontext. Das habe den Vorteil, dass wir weiterhin sagen können, dass sich zwei Personen aus unterschiedlichen Gemeinschaften auf denselben Gegenstand beziehen, wenn sie einen Satz beurteilen wie „Es ist falsch, Versprechen zu brechen“, dass sie entsprechend nicht aneinander vorbeireden und sich im Dissens über die fragliche

Aussage miteinander befinden können – wobei sie dies ‚ohne Fehler‘ (*faultless*) tun. Die Relativität kommt dieser Variante des Relativismus zufolge über die Wahrheitswerte ins Spiel, die nicht immer absolut seien: Der Inhalt derselben moralischen Aussage kann in Bezug auf das Normen- und Wertesystem von A wahr sein, in Bezug auf das Normen- und Wertesystem von B hingegen falsch; wenn A diejenige ist, die über die Wahrheit des Satzes „Es ist falsch, Versprechen zu brechen“ urteilt, dann sind ihre Bewertungsstandards bzw. diejenigen ihrer Kultur entscheidend für die Beurteilung des Satzes als wahr oder falsch. Unvereinbar miteinander sind die von A und B geglaubten Propositionen in dem Sinne, dass sie nicht am selben Maßstab gemessen beide wahr sein können (Baghratian/Carter 2015, §5.1; Kölbel 2009, 146-158; Kölbel 2016, 94). Inwieweit diese Auffassung dem Phänomen moralischer Dissense tatsächlich gerecht wird, ob die ungewöhnlichen semantischen Thesen des neuen Relativismus im Allgemeinen und speziell für die Analyse moralischer Äußerungen überzeugen können – z.B. im Kontrast zu Analysen von Geschmacksurteilen –, wird kontrovers diskutiert (vgl. z.B. Wendelborn 2016, Kap. 7; Stojanovic 2019).

### 3. Normativer Relativismus

Vom deskriptiven und metaethischen Relativismus wird schließlich der normative Relativismus unterschieden. Normativ-relativistische Positionen lehnen die universalistische These ab, der zufolge es eine für alle gültige Moral gibt. Es gebe vielmehr eine Pluralität moralischer Normensysteme, deren Geltung sich auf bestimmte Kulturen oder Gemeinschaften beschränke (z.B. Wong 2006, XII; Velleman 2013).

Es gibt einfache Spielarten des normativen Relativismus, die als selbstwidersprüchlich kritisiert werden. So weist z.B. Bernard Williams den ‚Vulgärrelativismus‘ zurück. Dieser vertrete sowohl die (semantische) These, dass moralische Urteile relativ zu einer bestimmten Gemeinschaft zu verstehen seien, als auch die (normative) These, dass es für die Angehörigen einer Gemeinschaft falsch sei, die moralischen Urteile einer anderen Gemeinschaft zu kritisieren oder sich anderweitig einzumischen. Sofern diese zweite These, die sich auch als Toleranz-These verstehen lässt, nicht-relativistisch interpretiert wird, lasse sie sich jedoch nicht konsistent gemeinsam mit der ersten These vertreten (Williams 1978, 28f.). Inwieweit diese Art der Kritik stimmig ist, ist selbst strittig, da kontrovers ist, inwiefern der metaethische Relativismus Implikationen für den normativen Relativismus hat (Westacott 2019, §4; für die theoretische Unabhängigkeit der beiden Formen des Relativismus argumentiert z.B. Ernst 2009).

Einfache Varianten des normativen Relativismus lassen sich allerdings auch aufgrund konkreter inhaltlicher Festlegungen kritisieren. Wenn z.B. eine relativistische Norm besagt, „Richte dich in deinem Urteilen und Handeln nach den moralischen Vorschriften deiner Gesellschaft“, scheint das keine überzeugende moralische Forderung zu sein. U.a. lässt sich gegen sie ins Feld führen, dass damit jede innergesellschaftliche moralische Kritik und Reform als unmoralisch gelten müsste. Zugleich würden gesellschaftliche Vorschriften, die aus vielen Perspektiven als moralisch zutiefst problematisch erscheinen, gegenüber Kritik immunisiert (vgl. dazu auch Westacott 2019, §4 und Ernst 2008, 244).

Es gibt jedoch moderate Spielarten des normativen Relativismus, die sich weder in Selbstwidersprüche verstricken noch so offenkundig inhaltlich unplausibel sind. Gerhard Ernst skizziert in drei Schritten die Grundlage für eine moderate relativistische Position: 1. Es gibt eine irreduzible Pluralität von Werten. 2. Verschiedene Werte lassen sich häufig nicht gleich-

zeitig realisieren. 3. Es gibt nicht die eine richtige Gewichtung von nicht gleichzeitig realisierbaren Werten. Vielmehr ist die Gewichtung verschiedener Werte innerhalb eines gewissen „Spielraum[s] des gleich Guten“ moralisch unbestimmt und bietet somit Raum für individuelle oder kulturelle Entscheidungen. Vor dem Hintergrund von 1. bis 3. lässt sich die normativ-relativistische These formulieren, dass das, was zu tun richtig ist, zu einem gewissen Grad von kulturellen Entscheidungen abhängt, die nicht mehr rational kritisierbar sind (Ernst 2008, 244-246).

Derartige moderate Spielarten des normativen Relativismus sind häufig eingebettet in einen nicht-relativistischen, universalistischen Rahmen, der sich unterschiedlich ausbuchstabieren lässt. Wong z.B. argumentiert dafür, dass es angesichts der Funktionen von Moral, soziale Kooperation und individuelles Wohlergehen in menschlichen Gemeinschaften zu ermöglichen, bestimmte Rahmenbedingungen dafür gebe, was als ‚wahre Moral‘ gelten könne. Der von ihm vertretene pluralistische Relativismus nehme damit eine Position zwischen einem moralischen Universalismus und einem Relativismus ein, nach dem eine Moral so gut wie jede andere sei (Wong 2006, XII und XIV-XVI).

Kritische Anfragen auch an moderate Spielarten des normativen Relativismus sind u.a.: 1. Wenn Angehörige unterschiedlicher Kulturen oder Gemeinschaften gemeinsam handeln wollen oder müssen, nach welchen Standards sollten sie dies tun – und wie können sie sich überhaupt miteinander über moralische Standards verständigen? 2. Wenn moralische Werte oder Normen in Bezug auf eine Kultur oder Gemeinschaft relativiert formuliert werden, braucht es ein Verständnis davon, was mit ‚Kultur‘ oder ‚Gemeinschaft‘ gemeint ist. Doch wie die Kritik an traditionellen, häufig homogenisierenden und überfrachteten Kulturverständnissen zeigt, ist keineswegs klar, wo die Grenzen einer Kultur liegen, inwiefern sich Personen als Angehörige einer Kultur oder Gesellschaft identifizieren lassen und ob sich der Kulturbegriff oder verwandte Konzepte überhaupt sachlich überzeugend ausbuchstabieren lassen (Moody-Adams 1997, 43-56; Reckwitz 2001; Song 2009). 3. Die Grenzen zwischen moderaten oder ‚gemischten‘ Spielarten des normativen Relativismus und anderen moralphilosophischen Auffassungen scheinen zu verwischen. So sind auch solche normativ-ethische Theorien pluralistisch, die im Kontrast zu monistischen Theorien von einer Pluralität irreduzibler Werte oder Prinzipien ausgehen, die miteinander in Konflikt geraten können, deren Geltung jedoch nicht relativ, sondern universell und objektiv verstanden wird (Ross 2002, Kap. 2). Ebenso stellt die Abgrenzung gegenüber partikularistischen Ansätzen und anderen ethischen Theorien, die die Kontextabhängigkeit moralischer Urteile betonen, eine Herausforderung dar. Denn dass es z.B. von den spezifischen Details einer Situation abhängen kann, ob eine Handlung moralisch erlaubt ist, lässt sich problemlos im Rahmen nicht-relativistischer Ethiken vertreten (Dancy 2017, §3; Ernst 2009, 185f.; Scanlon 1998, 334-342).

In Diskussionen relativistischer Positionen wird u.a. mit Bezug auf die genannten unklaren Grenzen darauf verwiesen, dass sich einige Überlegungen, die scheinbar für die Akzeptanz relativistischer Positionen sprechen, auch im Rahmen bestimmter objektivistischer und universalistischer Theorien berücksichtigen lassen. So lässt sich z.B. der Toleranzgedanke, der bisweilen für relativistische Positionen ins Feld geführt wird, ebenfalls und womöglich besser als universalistische und objektiv interpretierte These ausbuchstabieren. Z.B. formuliert die UNESCO die ‚Prinzipien der Toleranz‘ unter Bezugnahme auf universelle Grundsätze. Dort heißt es: „Toleranz ist vor allem eine aktive Einstellung, die sich stützt auf die Anerkennung der allgemeingültigen Menschenrechte und Grundfreiheiten anderer. [...] Toleranz bedeutet

die Anerkennung der Tatsache, daß alle Menschen [...] das Recht haben, in Frieden zu leben und so zu bleiben, wie sie sind.“ (UNESCO 1995, Art. 1). Grundsätzlicher lassen sich Forderungen nach Respekt und moralischer Bescheidenheit, nach einer Haltung der Offenheit gegenüber als fremd empfundenen Lebensweisen oder nach Nicht-Einmischung klarerweise universell formulieren und als mit einem Anspruch objektiver Gültigkeit verbunden verstehen (vgl. auch Shafer-Landau 2012, 326f.).

#### **4. Implikationen für Fragen der angewandten Ethik?**

Die Frage nach Implikationen unterschiedlicher Spielarten des moralischen Relativismus für Problemstellungen der angewandten Ethik ist ebenso kontrovers wie praktisch relevant. Da Uneinigkeit darüber besteht, ob die These des deskriptiven Relativismus wahr ist, und da diese These häufig als Grundlage für metaethische und normative Formen des Relativismus angesehen wird, muss schon aus diesem Grund die Angabe möglicher Implikationen für die angewandte Ethik strittig bleiben. Wenn metaethische und normativ-ethische Theorien weitgehend unabhängig voneinander sind, wie häufig argumentiert wird, ergeben sich auch aus den metaethischen Spielarten des moralischen Relativismus keine unmittelbaren Konsequenzen für Fragen der angewandten Ethik. Demgegenüber lassen sich sehr wohl Zusammenhänge zwischen der Akzeptanz eines normativen Relativismus und Positionen in der angewandten Ethik aufzeigen.

Eine Konsequenz des normativen Relativismus ergibt sich daraus, dass mit ihm andere inhaltliche moralische Urteile verteidigt werden als im Rahmen universalistischer Theorien. Während z.B. eine Kulturrelativistin die These vertreten könnte, dass es moralisch richtig sei, seine Eltern so zu behandeln, wie es die Tradition der eigenen Kultur verlangt, könnte eine Universalistin die These vertreten, dass es moralisch richtig sei, seine Eltern so zu behandeln, dass es für alle Beteiligten die besten Konsequenzen hat. Prinzipiell lassen sich unterschiedliche normative Thesen jeweils relativistisch und universalistisch formulieren und in Bezug auf ihre inhaltliche Plausibilität hin diskutieren. Dies könnte zu der Einsicht führen, dass in einigen Lebensbereichen der Bezug auf die Kultur oder Tradition der Beteiligten so bedeutend ist, dass die entsprechenden Normen relativ zu diesen gelten (wie z.B. Normen, die die Beziehung von Kindern zu ihren Eltern betreffen), während in anderen Bereichen oder für grundlegende Normen ein universeller Maßstab gilt.

Auch Auseinandersetzungen um konkrete Fragen der angewandten Ethik könnten Hinweise darauf geben, dass zumindest in bestimmten Lebensbereichen die plausibelsten Normen diejenigen sind, die relativ zu divergierenden Normensysteme unterschiedlicher Gemeinschaften gelten. Z.B. könnte sich in einem medizinethischen Kontext zeigen, dass ein Abwägen zwischen den Werten des Wohlergehens einer Patientin, ihrer individuellen Autonomie und der Autonomie ihrer Familie kulturabhängig unterschiedlich ausfällt und so zu Normen mit relativer Geltung führt (Ernst 2008).

Ein Anwendungskontext, in dem Fragen nach der relativen oder universellen Geltung von Normen besonders virulent sein können, ist der der Bildung und Erziehung. Nehmen wir an, wir haben es mit einer pluralistischen Gesellschaft zu tun, deren Mitglieder sich verschiedenen kulturellen Gruppen zugehörig fühlen, die unterschiedlichen Moralsystemen folgen. Nehmen wir zudem an, dass in Schulen Normen- und Wertevermittlung stattfinden sollen. Nach einem universalistischen Moralverständnis sollten allen Lernenden dieselben moralischen Normen und Werte nahegebracht werden. Einem kulturrelativistischen Verständnis

zufolge wäre es hingegen angebracht, den Lernenden der verschiedenen kulturellen Gruppen unterschiedliche Normen und Werte zu vermitteln. So fordern z.B. einige kommunitaristische Ansätze, die Gemeinschaften als Zentrum moralischen und politischen Denkens und Handelns ansehen, die Vermittlung gruppenspezifischer Normen und Werte (vgl. dazu z.B. Arthur 1998 und kritisch Schaber 2010).

Gerade in pluralistischen Gesellschaften und bei Begegnungen über Gemeinschaftsgrenzen hinaus bleiben unterschiedliche Normensysteme jedoch kaum langfristig unverändert nebeneinander bestehen. Wenn für das Zusammenleben in Gemeinschaften Verständigung und Kooperation notwendig sind, dann kann dies zwar einerseits zur Entwicklung spezifischer Normensysteme beitragen und so die Existenz moralischer Diversität erklären. Andererseits wohnt damit Situationen, in denen es zu Kommunikation und Kooperation zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Gemeinschaften kommt, ein Potential zur Angleichung der Normensysteme und zum Entstehen einer ‚Interkultur‘ inne (Terkessidis 2010; vgl. auch Velleman 2013, Kap. 4, u.a. 68f.).

## Literatur

- Arthur, James: „Communitarianism: What are the Implications for Education?“. In: Educational Studies 24/3 (1998), 353-368.
- Baghramian, Maria/Carter, J. Adam: „Relativism“. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (2015). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/fall2015/entries/relativism/>.
- Benedict, Ruth: Patterns of Culture. An Analysis of Our Social Structure as Related to Primitive Civilizations. New York 1946 (Orig. 1934).
- Boghossian, Paul: „Three Kinds of Relativism“. In: Steven D. Hales (Hg.): A Companion to Relativism. Oxford 2011, 53-69.
- Brandt, Richard: „Ethical Relativism“. In: Paul Edwards (Hg.): The Encyclopedia of Philosophy. New York 2006, 368-372 (Orig. 1967).
- Braun, David: „Indexicals“. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (2015). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/spr2015/entries/indexicals/>.
- Burkard, Anne: Intuitionen in der Ethik. Münster 2012.
- Dancy, Jonathan: „Moral Particularism“. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (2017). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/win2017/entries/moral-particularism/>.
- Dreier, James: „Moral Relativism and Moral Nihilism“. In: David Copp (Hg.): The Oxford Handbook of Ethical Theory. Oxford/New York 2006, 240-264.
- Ernst, Gerhard: „Das semantische Problem des moralischen Relativismus“. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 60/3 (2006), 337-357.
- Ernst, Gerhard: „Patientenverfügung, Autonomie und Relativismus“. In: Ethik in der Medizin 20/3 (2008), 240-247.
- Ernst, Gerhard: „Normativer und metaethischer Relativismus“. In: Ders. (Hg.): Moralischer Relativismus. Paderborn 2009, 181-191.
- Geertz, Clifford: „Anti-Anti-Relativism“. In: American Anthropologist, New Series 86/2 (1984), 263-278.



- Gowans, Chris: „Moral Relativism“. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (2015). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/sum2015/entries/moral-relativism/>.
- Harman, Gilbert: „Moral Relativism Defended“. In: The Philosophical Review 84/1 (1975), 3-22.
- Kölbel, Max: „Sittenvielfalt und moralischer Relativismus“. In: Gerhard Ernst (Hg.): Moralischer Relativismus. Paderborn 2009, 139-161.
- Kölbel, Max: „Relativismus“. In: Markus Rüter (Hg.): Grundkurs Metaethik. Grundlagen – Positionen – Kontroversen. Münster 2016, 91-99.
- Mackie, John L.: Ethics. Inventing Right and Wrong. London 1977.
- Moody-Adams, Michele: Fieldwork in Familiar Places. Morality, Culture, and Philosophy. Cambridge, MA/London 1997.
- Muhn timer, Robert L.: „The Error Theory Argument“. In: Michael Bruce/Steven Barbone (Hg.): Just the Arguments. 100 of the Most Important Arguments in Western Philosophy. Malden, MA 2011, 232-236.
- Reckwitz, Andreas: „Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff. Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen“. In: Berliner Journal für Soziologie 11/2 (2001), 179-200.
- Ridge, Michael: „Moral Non-Naturalism“. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (2014). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/fall2014/entries/moral-non-naturalism/>.
- Ross, David: The Right and the Good, hg. von Philip Stratton-Lake. Oxford 2002 (Orig.: 1930).
- Song, Sarah: „The Subject of Multiculturalism: Culture, Religion, Language, Ethnicity, Nationality, and Race?“ In: Boudewijn de Bruin/Christopher F. Zurn (Hg.): New Waves in Political Philosophy. New York 2009, 177-197.
- Scanlon, Thomas M.: What We Owe to Each Other. Cambridge, MA/London 1998.
- Schaber, Peter: „Wertevermittlung und Autonomie“. In: Kirsten Meyer (Hg.): Texte zur Didaktik der Philosophie. Stuttgart 2010, 139-155.
- Schmidt, Thomas: „Die Herausforderung des ethischen Relativismus“. In: Gerhard Ernst (Hg.): Moralischer Relativismus. Paderborn 2009, 117-137.
- Schmidt, Thomas: „Realismus/Intuitionismus/Naturalismus“. In: Marcus Düwell, Christoph Hübenthal, Micha H. Werner (Hg.): Handbuch Ethik. Stuttgart 2011, 49-60.
- Shafer-Landau, Russ: The Fundamentals of Ethics. New York, Oxford 2012 (Orig. 2010).
- Stojanovic, Isidora: „Disagreements about Taste vs. Disagreements about Moral Issues“. In: American Philosophical Quarterly 56/1 (2019), 29-41.
- Tännsjö, Torbjörn: „Moral Relativism“. In: Philosophical Studies 135/2 (2007), 123-143.
- Terkessidis, Mark: Interkultur. Berlin 2010.
- UNESCO. Erklärung von Prinzipien der Toleranz (1995). URL: <https://www.unesco.de/mediathek/dokumente/unesco/unesco-erklaerungen> (15.02.2019).
- Velleman, David J.: Foundations for Moral Relativism. Cambridge: Open Book Publishers 2013.
- Wendelborn, Christian: Der metaethische Relativismus auf dem Prüfstand. Berlin/Boston 2016.

Vorläufige Fassung, erschienen in: Stoecker, Ralf/Neuhäuser, Christian/Rathers, Marie-Luise (Hg.) (2023):  
Handbuch Angewandte Ethik, 2. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler, 87-94.

Westacott, Emrys: „Moral Relativism“. In: The Internet Encyclopedia of Philosophy. URL:  
<https://www.iep.utm.edu/moral-re/#SH2f> (15.02.2019).

Williams, Bernard O.: Der Begriff der Moral. Eine Einführung in die Ethik. Stuttgart 1978  
(engl. Orig. 1972).

Wong, David B.: Natural Moralities. A Defense of Pluralistic Relativism. Oxford 2006.